Zeitschrift: Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern
Herausgeber: Geographische Gesellschaft Bern
Band: 45 (1959-1960)

Artikel: Die Zukunft der Indianer
Autor: Henking, K. / Köchli, P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-323920

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

in die Sippschaft erfolgt gemäß den alten chinesischen Traditionen in Ehrfurcht und Bescheidenheit. Der Formosachinese befolgt die Regeln seiner buddhistisch-taoistischen Religion und kennt 120 Götter, denen Opfer zu bringen sind, wobei am ausgiebigsten dem Gott des Reichtums geopfert wird.

Die Regierung Formosas bemüht sich, bei der Wahrung althergebrachten Kulturgutes einen asiatischen Musterstaat zu schaffen, was man an zahlreichen Verfügungen feststellen kann: Auflösung des Pachtsystems in selbständige Bauerngüter, allgemeine obligatorische Schulbildung, wobei die Schulbegeisterung der Jugend außergewöhnlich ist; zahlreiche Hochschulinstitute, die Hervorragendes leisten, wie neueste geologische und morphologische Karten beweisen, usw. Die Ausführungen des Forscherehepaares Heim, wie gewohnt durch prachtvolle Aufnahmen bereichert, vermittelten ein äußerst aufschlußreiches und sympathisches Bild Formosas und seiner Bevölkerung. *P. Köchli*

SIWA, SINAI UND SID

Vortrag von Herrn Dr. M. Reisch, Kufstein Österreich, am 16. Dezember 1960

Der Vortrag brachte eine lebhaft gestaltete Reiseschilderung über die drei ägyptischen Wüsten, denen der Ägypter als Bewohner des fruchtbaren Niltals weitgehend beziehungslos gegenübersteht. Jedes der drei Gebiete besitzt seine historische Bedeutung: Die Oase Siwa wegen des Orakels und der Überlieferungen um den Gott Ammon, zu dem einst auch Alexander der Große vor seinem Indienzug gepilgert ist; der Sinai wegen der Wanderung der Juden bei ihrem Auszug aus Ägypten (Katharinenkloster am Berge Sinai), und Sid wegen der Goldminen der Pharaonen (heute wieder im Betrieb). Im übrigen sei auf das gleichnamige Buch des Referenten aus dem Verlage Kümmerly & Frey, Bern, hingewiesen. *P. Köchli*

DIE ZUKUNFT DER INDIANER

Vortrag von Herrn Dr. K. Henking, Bern, am 16. Dezember 1960

Der Referent begann seine Ausführungen zu dem Thema mit einer Kritik der sprachlichen Mißbildung «Entwicklungsländer», da sich nämlich jede Gemeinschaft in irgendeiner Weise entwickelt, wenn sie nicht stehenbleiben will. In dieser Beziehung ist auch die Schweiz ein Entwicklungsland, weil auch hier Technik, das Verhältnis Mensch-Staat, soziale Fragen usw. stets neu gelöst werden müssen. Wenn nicht Prophetentum vorgetäuscht wird, so ist es uns nur möglich, die Folgen und das Verhalten anderer Völker zu analysieren, nachdem sie mit der weißen Kultur und Zivilisation zusammengetroffen sind. Daraus läßt sich ihre heutige Situation ableiten und erklären, nicht aber die Zukunft voraussagen.

Als Kolumbus in der Bahamagruppe (Watling-Insel) landete, traf er nicht auf einen unorganisierten Erdteil; sondern er und alle seine Nachfolger fanden ein ungeheures Mosaik vor, das ungefähr alle denkbaren Formen menschlichen Daseins, vom technisch primitivsten in kleinen Gruppen bis zum ausgeklügeltsten Staatssystem, umfaßt, das in nichts der europäischen Zivilisation des 15. und 16. Jahrhunderts nachstand, ja in einigen Bereichen sie sogar übertraf. Die Zahl der Indianer bei der Ankunft der Europäer schätzt man heute für Nordamerika auf anderthalb Millionen, für Mittel- und Südamerika auf achtzehn Millionen. Die reichsten Kulturformen und die höchsten Entwicklungen finden sich wiederum in Mittel- und Südamerika. Ihnen gegenüber war also Nordamerika im 16. Jahrhundert ein unterentwickeltes Land und deshalb für die europäischen Entdecker und Ansiedler keineswegs besonders attraktiv. Die Mitte und der Süden mit ihrem vielenorts üppigen Klima, den herrlichen Städten, der zahlreichen Bevölkerung, die zur Arbeitsleistung herangezogen werden konnte, den unermeßlichen Reichtümern an Gold, Silber, Edelsteinen und andern Wertobjekten, ein hervorragend organisiertes Verkehrswesen usw. waren für den europäischen Eroberer, der ja seine Fahrten über den Atlantik aus wirtschaftlichen Gründen begonnen hatte, unvergleichlich viel verlockender. So haben sich die ersten europäischen Ankömmlinge, die Spanier und Portugiesen, auch nachdem sie Nordamerika in seinen südlichen Teilen kennengelernt hatten, viel lieber auf den Inseln der Karibischen See, in Mittel- und Südamerika niedergelassen. Als dann auch die Engländer anfingen, sich für Amerika zu interessieren, blieb ihnen nichts anderes mehr übrig, als sich mit dem damals viel unwirtlicheren Nordamerika zu begnügen.

In Nordamerika waren, als die Europäer zur Landnahme schritten, die meisten indianischen Völker Jäger. Nur im trockeneren Hochland im Südwesten (Arizona, New Mexico) und im fruchtbaren Waldland des Ostens, entlang der atlantischen Küste, wurde Feldbau neben Jägerei betrieben. An Haustieren kannte man nur den Hund, im Südwesten dazu noch den Truthahn; Viehzucht war unbekannt. Die technischen Hilfsmittel waren gering und entsprachen einer steinzeitlichen Kultur. Trotz der wirtschaftlich und technisch geringen Ausrüstung besaßen diese Völker eine reiche Kultur. Das soziale Leben war reich gegliedert in ständischen Ordnungen, Rangsystemen, die auf persönlicher Leistung beruhten, genossenschaftlichen Verbindungen, denen bestimmte Funktionen des öffentlichen Lebens übertragen waren, und sogar in politischen Organisationen wie etwa dem berühmten Völkerbund der Irokesen im 16. Jahrhundert, der sich gebietsmäßig zwischen Atlantik und Mississippi, St. Lorenz-Strom und Tennessee erstreckte, Kriege untereinander ausschaltete, die Verteidigung nach außen stärkte und einen allgemeinen Frieden anstrebte. Die Macht war nicht von oben fixiert; vielmehr wurden aus dem Kreise derjenigen, die erbliches Häuptlingsrecht besaßen und sofern sie sich als tüchtig erwiesen hatten, die Führer gewählt, die sich im Turnus ablösten.

Die Wahl vollzogen die Mütter, deren Entscheidung nachher durch Volksabstimmung genehmigt werden mußte. Die Organisation dieses Bundes war also für damalige Zeiten klug und überlegt, auch hinsichtlich der Förderung der Begabten und der politischen Rechte der Frau.

In Mittel- und Südamerika sind viel größere Unterschiede. Neben Naturvölkern mit wenig technisch entwickelter Kultur standen die Hochkulturvölker mit differenzierter Zivilisation. Diese Unterschiede haben seit der spanischen und portugiesischen Kolonisierung bis heute die Struktur von Bevölkerung, Staat und Wirtschaft wesentlich beeinflußt. Die Hochkulturen fanden sich im wesentlichen in den Gebirgen und Hochländern Mexikos, Mittelamerikas und der Anden. In all diesen Reichen bestand ein merkwürdiges Mißverhältnis zwischen dem geistigen Bereich der Kultur und den materiell-technischen Hilfsmitteln, die auf der steinzeitlichen Stufe standen. Metall, Eisen war unbekannt, verwendete man fast ausschließlich für Schmuck, Kunst- und Ritualgüter. Man kannte auch den Pflug und das Rad nicht, Töpferscheibe und Spinnrad fehlten, und trotz den gewaltigen Leistungen in der Architektur wurde nie ein echtes Gewölbe konstruiert. Um so größer sind die geistigen Leistungen zu veranschlagen, wie die religiösen Systeme voll tiefer Gedanken, ein umfangreiches astronomisches Wissen, mathematische Kenntnisse, die von den Griechen und Römern (Operationen mit der Zahl Null) nie erreicht worden waren, usw.

Der Referent wandte sich hierauf dem Einflusse der Kolonisatoren auf die Indianer zu. Nach Nordamerika kamen die Einwanderer als Ansiedler, die Land benötigten. Die Europäer betrachteten hier zunächst die Indianer als souveräne Nationen und schlossen mit ihnen Verträge hinsichtlich der Übernahme von Ländereien. Zwischen 1778 und 1871 wurden 372 solche Verträge abgeschlossen und im großen und ganzen eingehalten. 1871 erfolgte der unglückliche Regierungsbeschluß, daß die Indianer keine selbständigen Nationen mehr seien. Das von den Indianern nicht genutzte Land wurde enteignet, der Rest in Parzellen aufgeteilt und den Indianern als individuelles Eigentum abgegeben. Bei Erbgang verkauften dann die Indianer meistens diese Parzellen, weil eine Teilung unrentabel war. Zudem brachte das Geld für einige Zeit ein bequemeres Leben. Damit begann der Kräfteschwund bei den Indianern, und sie wurden schließlich in Reservationen eingewiesen. 1934 kam der «Indian reorganization act». Die individuellen Parzellen wurden wieder Stammesland. Bei den noch kräftigen Stämmen der Navabo, Pueblo und Menomini führte dieses Vorgehen zum Erfolg. Diese Stämme nehmen an Zahl zu und ihre wirtschaftliche Kraft wächst. Etwas besser ist es den nördlichen Stämmen ergangen, die immer Jäger geblieben sind. Seit 1928 sind in vielen Bezirken die Trapper als Jäger nicht mehr zugelassen. Nur Indianer besitzen dort das Jagdrecht, das sie nun wieder nach altüberlieferter Weise mit Schongebieten und Schonzeiten für die Pelztiere durchführen, so daß sich deren Bestand erholt. Damit geht es aber auch dem Indianer wieder besser.

Nach Süd- und Mittelamerika kamen die Portugiesen und Spanier nicht als bäuerliche Siedler, sondern als Herren und legten ihre Schwerpunkte in den alten Hochkulturländern an, wo sie im 16. Jahrhundert gegen zweihundert neue Städte gründeten, u.a. auch Bogotá (1538), bewußt im Zentrum der Chibcha-Reiche. Schon wenige Jahre nach der Eroberung begannen sie auch in indianische Adelsfamilien einzuheiraten und wuchsen damit in die Stellungen der früheren Adelsherren hinein. Ganz allgemein findet hier eine starke Mischung zwischen dem indianischen und europäischen Element statt, wodurch die Zahl der reinen Indianer stark abnimmt, die der Mischlinge entsprechend zu. Daneben wurden allerdings die Indianer durch eine unsägliche Fronarbeit auf den Plantagen und in den Bergwerken geschwächt und dezimiert. Gegen diese Ausbeutung der Indianer wandte sich bereits der spanische Missionar und Historiker Franz Bartholomé de las Casas (1474–1566) in seinem Werk «Historia general de las Indias». Gleichwohl verrichtet heute noch der Indio die niedere, anstrengende und schlecht entlöhnte Arbeit, auf der im Grunde genommen die Weltbedeutung Mittel- und Südamerikas beruht, so in den Silber- und Kupferlieferungen, im Kaffee-, Kakao-, Zuckerrohr-, Baumwollanbau u.a.m.

Schließlich sprach der Vortragende noch kurz über den Beitrag der Indianer zum Kulturbesitz der Menschheit. An materiellen Gütern haben sie Tabak, Schokolade, Bohnen, Kartoffeln, Tomaten, Mais und den Truthahn beigesteuert, dann auch die Hängematte; ferner zahlreiche Erfindungen für die Landwirtschaft, die hauptsächlich in Südamerika noch verwendet werden. Heute macht sich ein indianischer Einfluß, ausgehend von der berühmten Maler- und Töpferschule in Pueblo San Ildefonso in New Mexico, im nichtindianischen Kunstgewerbe Nordamerikas geltend.

Das indianische Leben hat auch die Literatur stark beschäftigt. Aus der Fülle seien erwähnt die Tragödien des englischen Dramatikers John Dryden (1631 bis 1700), George Colman (1787), Christian Fürchtegott Gellert, Goethe, Salomon Geßner, Cooper, Schiller, Lenau, Chamisso und schließlich auch Karl May; im spanischen Bereiche Alonso de Ercilla, Lope de Vega, José Maria Heredia usw. So ist also die einstige indianische Welt trotz des mehr als vierhundertjährigen Kontaktes mit den Europäern nicht untergegangen. Sie lebt noch in viel stärkerem Maße, als es von außen den Anschein hat, vor allem in Mittel- und Südamerika. Sie ist aber auch im nördlichsten Teil der USA und im Südwesten noch durchaus lebensfähig. Manchenorts ist sie nun in den letzten Jahren unter europäischer Ermutigung neu belebt oder durch ein nie zugrundegegangenes Substrat aus eigenen Kräften wieder neu geschaffen worden. *P. Köchli*